

Abschlussbericht zum Projekt
***Empirische Studie zur Kontroverse um den ‚bon usage québécois‘ aus perzeptiv-
linguistischer Sicht***

Während des Wintersemesters 2013/2014 absolvierte ich einen Auslandsaufenthalt an der Université Laval (Québec) und in diesem Rahmen erhob ich perzeptiv-linguistische Daten zur Kontroverse um den *bon usage québécois*, welche die Grundlage für meine Masterarbeit darstellen werden. Ausgangspunkt meines Vorhabens war die in der Varietätenlinguistik des Französischen herrschende Kontroverse zur Standardisierung des sogenannten *Québécois*, der in Québec gesprochenen Varietät des Französischen.

In dieser Debatte stehen sich zwei Linguistengruppen gegenüber. Die Anhänger einer Standardisierung, die in Québec in der Regel als *aménagistes* (dt. ‘Sprachplaner’) bezeichnet werden, unterstützen eine solche Maßnahme, da diese ihres Erachtens erstens helfen würde, die sogenannte *insécurité linguistique*¹ der Quebecer zu verringern. Zweitens wäre eine solche Maßnahme ihrer Meinung nach legitim, da es sich um ein „normales“ Verfahren handeln würde, denn es würde den Fällen des Spanischen sowie des Englischen, zweier anderer Welt Sprachen, deren amerikanischen Varietäten ebenfalls standardisiert wurden und nun neben dem europäischen Standard existieren, stark ähneln. Die Gegner dieser Standardisierung, die in Québec (teilweise negativ konnotiert) als *conservateurs* (dt. ‘Sprachschützer / Sprachpuristen’) bezeichnet werden, bezweifeln hingegen die Wirksamkeit einer solchen Maßnahme und sind der Ansicht, die Quebecer würden sich in distanzsprachlichen Kontexten weiterhin an das Standardfranzösische orientieren.

Problematisch in den bisherigen Veröffentlichungen über die Frage nach der Standardisierung des *Québécois* erscheint die argumentative Herangehensweise der meisten Autoren, denn in der Regel werden die Sprachsysteme des Standardfranzösischen und des *Québécois* lediglich rein formal – meistens auf der phonetisch-phonologischen sowie der

¹ Remysen (2004) definiert die sogenannte *insécurité linguistique* als „sentiment de dépréciation et d’incertitude qu’éprouvent certains locuteurs envers leurs usages linguistiques et par rapport à une norme qu’ils estiment légitime“ (Remysen 2004: 93).

lexikalischen Ebene – verglichen. Daraus werden Schlussfolgerungen zur Notwendigkeit bzw. zum Bedarf einer Standardisierung gezogen. Eine solche Vorgehensweise scheint problematisch, da sie den Aspekt der sprachlichen Repräsentationen und Einstellungen der Sprecher in Bezug auf das Standardfranzösische einerseits und auf ihre eigene Varietät des Französischen (das *Québécois*) andererseits nicht berücksichtigt.

Aus diesem Grund war es das Ziel meines Forschungsprojektes, diese Problematik aus der Sicht der sogenannten *perzeptiven Varietätenlinguistik* (vgl. Krefeld/Pustka 2010: 9-30) anhand eines Vergleichs von Bewertungen vierer distanzsprachlicher Stimuli unterschiedlicher Varietäten des Französischen² durch L1-Sprecher des *Québécois* zu untersuchen, um die sprachlichen Repräsentationen letzterer in Bezug auf die französische Standardsprache einerseits und auf das *Québécois* andererseits im Vergleich analysieren zu können.

Nach einer Voruntersuchung (dem sogenannten *Pre-Test*), die ich zu Beginn des Wintersemesters – zwischen dem 11.10.2013 und dem 13.10.2013 – durchführte und die dazu dienen sollte, einzuschätzen, ob die Materialien (Stimuli und Fragebogen) verständlich und zielführend waren und ob der Untersuchungsplan überhaupt realisierbar war, führte ich die Studie zwischen dem 19.02.2014 und dem 04.03.2014, d.h. nach dem Wintersemester, das ich an der Université Laval absolviert hatte, durch, um mich ausschließlich auf das Projekt fokussieren zu können.

Die Bewertungen wurden mit Hilfe eines passenden Fragebogens, durch den ich anhand mehrerer gezielter Fragen die oben genannten sprachlichen Repräsentationen der Informanten bestimmen konnte. Ich befragte insgesamt 100 Informanten zwischen 20 und 40 Jahren mit einem vergleichbar hohen Bildungsniveau in zwei Städten der Provinz Québec (*Québec Stadt* und *Montréal*), davon 25 Frauen und 25 Männer in jeder dieser Städte, wobei das Anhören der vier Stimuli und deren anschließende Evaluation durch die Beantwortung der verschiedenen Fragen je nach Informant zwischen 5 und 10 Minuten dauerte. Bei der Auswahl der Informanten entschied ich mich für die Methode des Quotenverfahrens (mit

² Die vier Stimuli waren Aufnahmen von frankophonen Intellektuellen bzw. Politikern, die folgendermaßen beschrieben werden können: Der erste Intellektuelle stammt aus Paris und ist bezüglich seines Sprachgebrauchs als diatopisch neutral einzustufen (= Stimulus 1). Der zweite stammt aus der Provinz Québec und verfügt über einen vor allem auf der phonetisch-phonologischen Ebene diatopisch stark markierten Sprachgebrauch (= Stimulus 2). Der dritte Intellektuelle stammt ebenfalls aus der Provinz Québec und verfügt jedoch – im Gegensatz zum zweiten Intellektuellen – über einen auf der phonetisch-phonologischen Ebene diatopisch schwach markierten Sprachgebrauch (= Stimulus 3). Der letzte Intellektuelle stammt aus der Schweiz und verfügt über einen diatopisch stark markierten Sprachgebrauch (= Stimulus 4).

Zufallsstart), bei der die Informanten in einem ersten Schritt zufällig auf den Straßen und Plätzen sowie in den Cafés und Universitäten der Orte erfolgte, um in einem weiteren Schritt eventuell gezielt nach Informanten mit dem zu ergänzenden Profil zu suchen.

Nach Auswertung der ersten Ergebnisse konnte ich feststellen, dass die erste meiner Hypothesen zu den sprachlichen Repräsentationen der Québécois sich bestätigt hatte. Etwa 70% der Quebecer orientieren sich in ihrem Sprachgebrauch an einen eigenen, aus Québec stammenden Standard, wobei 80% von ihnen ein schwach markiertes Québécois bevorzugen.

Zweitens, entgegen einer anderen, vor der Untersuchung von mir aufgestellten Hypothese, die besagte, dass die Orientierung der Quebecer an das Standardfranzösische oder an ihre eigene Varietät des Französischen stark von der Größe der jeweiligen Stadt abhängen würde (d.h., dass Quebecer aus dünner besiedelten Städten stärker zu einem eigenen, aus Québec stammenden Standard tendieren würden als Quebecer aus stärker besiedelten Städten), scheinen diese Ergebnisse für ganz Québec – unabhängig von der Stadtgröße – zu gelten. Die Ergebnisse der Untersuchung in den zwei Städten erwiesen sich trotz der unterschiedlichen Bevölkerungsdichte dieser Städte in der Tat als fast identisch.

Drittens lässt sich beobachten, dass unter den 30% der Informanten, die das traditionelle Standardfranzösisch bevorzugen, die meisten zwischen dem französischen und dem schweizerischen Französisch nicht unterscheiden können, so dass daraus abgeleitet werden kann, dass sie sich unbewusst eher an ein europäisches Französisch als an ein rein französisches Französisch orientieren, da die meisten Informanten keine eindeutigen Repräsentationen darüber besitzen, durch welche sprachlichen Merkmale sich die verschiedenen europäischen Varietäten des Französischen unterscheiden.

Viertens scheint die phonetisch-phonologische Ebene die entscheidende sprachliche Ebene zu sein, welche die Informanten bei der Bewertung der unterschiedlichen Varietäten des Französischen beeinflussen, wobei die meisten Informanten die einzelnen markanten Merkmale (die sogenannten *Shibboleths*) in der Regel nicht erkennen können.

Schließlich lässt sich beobachten, dass außersprachliche Faktoren – wie beispielsweise bestimmte Themen, die in den Aufnahmen angesprochen werden – die Bewertung der einzelnen Stimuli durch die Informanten stark beeinflussen kann.

Dieses Forschungsprojekt hätte ohne die großzügige finanzielle Unterstützung des *Lehre@LMU*-Stipendiums nicht durchführen können, weswegen ich einen besonderen Dank an das Studienbüro der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften aussprechen möchte.